

Aufkündigung der bürgerlichen Humanität Die Novemberpogrome 1938 – insbesondere in Franken¹

VON WOLFGANG BENZ

Die Ereignisse des 9./10. November 1938 mit ihrer Vorgeschichte und ihren Nachwirkungen gehören zu den am besten erforschten Phasen der Verfolgungsgeschichte der Juden während des NS-Regimes². Standen zuerst die Fragen nach dem Ablauf und der Steuerung der Ereignisse, dann Initiative und Intention der Pogrome im Vordergrund des Interesses – wobei die Annahme vorherrschte, eine Minderheit von Fanatikern habe gegen die stillschweigende Missbilligung der Mehrheit die Gewaltakte verübt – so entstand seit den 80er Jahren eine immer noch anwachsende Fülle von Lokalstudien, die ein detailliertes und ziemlich lückenloses Bild ergeben³. Das mündete in die Frage nach dem Gefälle zwischen Stadt und Land hinsichtlich des Pogromgeschehens. Mit aller Vorsicht lässt sich eine Tendenz konstatieren, der zufolge die Brutalität der Aggression auf dem Land größer war als in der Stadt und in der kleinen Stadt heftiger als in der Großstadt; aber die Ereignisse zum Beispiel in Düsseldorf sprechen auch gegen diese These. Die vielleicht wichtigste Fragestellung gilt jetzt dem Verhalten des Publikums.

1 Text eines am 18. November 2013 im Jüdischen Museum in Creglingen (Main-Tauber-Kreis) gehaltenen Vortrages aus Anlass des Gedenkens an die Novemberpogrome vor 75 Jahren.

2 Wolfgang Benz: Der Novemberpogrom 1938, in: *ders.* (Hg.), *Die Juden in Deutschland 1933–1945. Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft*. München ³1993, S. 499–544; Hermann Graml: *Reichskristallnacht. Antisemitismus und Judenverfolgung im Dritten Reich*. München 1988; Walter H. Pehle (Hg.): *Der Judenpogrom 1938. Von der „Reichskristallnacht“ zum Völkermord*, Frankfurt a. M. 1988; Andreas Nachama / Uwe Neumärker / Hermann Simon (Hg.): „Es brennt!“ *Antijüdischer Terror im November 1938. Ausstellungskatalog*. Berlin 2008; Stiftung Topographie des Terrors (Hg.), *Die Novemberpogrome 1938. Versuch einer Bilanz*. Berlin 2009; Raphael Gross: *November 1938. Die Katastrophe vor der Katastrophe*, München 2013; *Der Novemberpogrom 1938 in der deutschen Erinnerungskultur*, Themenheft *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 61 (2013), Heft 11.

3 Vgl. z. B. Arbeitskreis der NS-Gedenkstätten Nordrhein-Westfalen (Hg.): *Gewalt in der Region. Der Novemberpogrom 1938 in Rheinland und Westfalen, Düsseldorf/Münster/Wuppertal* 2008; Ramona Bräu / Thomas Wenzel (Hg.), „ausgebrannt, ausgeplündert, ausgestoßen“. *Die Pogrome gegen die jüdischen Bürger Thüringens im November 1938*. Erfurt 2008; Bastian Fleermann, / Angela Genger (Hg.): *Novemberpogrom 1938 in Düsseldorf*. Essen 2008; Christoph Rehbein / Bettina Kratz-Ritter: *Der 9. November 1938 in Göttingen 70 Jahre danach*. Göttingen 2008.



*Abb. 1 Im Anschluss an den Novemberpogrom 1938 wurden in Niederstetten jüdische Mitbürger verhaftet. Sie mussten zum Abtransport auf der offenen Ladefläche eines Coca-Cola-Lieferwagens vor dem Rathaus Platz nehmen. Unter ihnen waren Michael Levi, Max Stern, Justin Schloß, Julius Löwenstein, Julius Kirchheimer, Wolf Braun, Berthold Schloßberger.
Foto: Sammlung Karl Fink, Niederstetten.*

Das Vorfeld des Pogroms

Gewalttaten gegen Juden waren seit Frühjahr 1933 öffentlicher Ausdruck nationalsozialistischer Gesinnung, die Exzesse waren lokale Übergriffe und Ergebnis vereinzelter Initiativen. Insbesondere nach den Reichstagswahlen am 5. März 1933 werden antisemitische Gewaltakte aus vielen Orten berichtet.

Auch in Hohenlohe hatten die Pogrome des November 1938 ein Vorspiel. Fünf Jahre vor der „Reichskristallnacht“ war am 25. März 1933, einem Samstag, Gewalt gegen jüdische Bürger in Mergentheim, Creglingen, Weikersheim, Markelsheim und Niederstetten geübt worden. Gewalt, die ahnen ließ, was nationalsozialistische Herrschaft bedeuten würde. Aber im zweiten Monat nach der Machtübertragung an Hitler glaubten die meisten, es habe sich um Exzesse untergeordneter Formationen gehandelt, begangen im patriotischen Rausch, im Überschwang nationalen Gefühls. Unter dem Vorwand, Waffen sicherzustellen und Kommunisten aufzuspüren, terrorisierten 15 SA-Männer, unterstützt von zwölf Polizisten aus Heilbronn die Juden der hohenlohischen Gemeinden, durch-

suchten Wohnungen und „verhörten“ jüdische Männer, durchwegs Honoratio-
ren, die zu diesem Zweck ins Rathaus gebracht worden waren. Die angeblichen
Verhöre waren gezielte Misshandlungen, Prügelorgien, in einigen Fällen mit To-
desfolge.

Noch funktionierten in Deutschland aber Rudimente des Rechtsstaats. Auf An-
zeige des Creglinger Bürgermeisters ermittelte die Staatsanwaltschaft Ellwan-
gen, in Stuttgart wurde Klage erhoben, aber das Verfahren wurde bald im Gna-
denweg eingestellt. Nur einer der Täter wurde wegen eines Eigentumsdelikts
verurteilt. Immerhin haben die Täter ihre Motive zu Protokoll gegeben, und
zwar voll Stolz und Selbstbewusstsein, wie es 1933 opportun war. Nach 1945
konnten sie sich dann an nichts mehr erinnern. Damals, 1938, erklärte SA-Standar-
tenführer Fritz Klein, der Anführer der kriminellen Bande in Uniform: *Ich habe
noch anzugeben, daß ich schon seit Jahren einen starken Haß gegen die Juden-
rasse empfinde und zwar deshalb, weil ich die Überzeugung habe, dass die Ju-
den ihre Mitmenschen auspressen und schädigen, wo sie nur können. Diese
meine Einstellung hat selbstverständlich auch dazu mitgewirkt, dass mein Vor-
gehen gegen die Juden ein außerordentlich rücksichtsloses gewesen ist.* Der
SA-Mann Wimpfenheimer erklärte freimütig, daß die *Mißhandlung der Juden
durch mich aus innerster Überzeugung erfolgt ist, denn ich hasse die Juden seit
meiner Jugend.* Der SA-Mann Moser schlug die zu vernehmenden Juden aus
persönlichem Haß mit der Faust ins Gesicht⁴.

Aber nicht die fremden SA-Leute und Polizisten allein wüteten gegen die Juden.
Creglingen hatte am 5. März 1933 immerhin zu drei Vierteln die NSDAP ge-
wählt. Vom Ortsgruppenleiter Karl Stahl ist überliefert, dass er sich am Abend
des 25. März seiner Taten – der Misshandlung des Pferdehändlers und Bankiers
Hermann Stern – gerühmt hatte. Später litt auch er in dieser Hinsicht an Ge-
dächtnisverlust.

Die freudige Anteilnahme eines Teils der Creglinger bezeugte der SA-Standar-
tenführer Klein: Die *Aktion* sei von zustimmenden Äußerungen und Zurufen
begleitet worden. Es gab Denunziationen aus der Einwohnerschaft, die den Grad
der Misshandlung, die Dauer der Schläge mit einer Stahlrute, bestimmten. Das
berichtet auch Bruno Stern, der damals in Würzburg studierte. Er besucht am
Wochenende 25./26. März seine Eltern in Niederstetten. Gegen sechs Uhr am
Samstagmorgen hörte er das Gröhlen antisemitischer Lieder und den Lärm von
Fahrzeugen. Die *Aktion* begann in Niederstetten, wurde dann in Creglingen fort-
gesetzt. Bruno Stern, der seine Erinnerungen in der Emigration niederschrieb,
berichtet vom Verhalten der nichtjüdischen Mehrheit in Niederstetten folgendes:
„Am Sonntag, dem 26. März, waren die Nachrichten über die Vorfälle schon im
ganzen Ort verbreitet. Nach außen jedoch zeigte niemand irgend eine persönli-
che Reaktion. Angst und Mißtrauen hatten in den vergangenen Wochen immer

4 Hartwig Behr: Der 25. März 1933 – Judenpogrom in Creglingen. In: Hartwig Behr / Horst F.
Rupp: Vom Leben und Sterben. Juden in Creglingen. Würzburg, 2001, S. 135–151, zit. S. 139.

stärker um sich gegriffen und die Leute gelähmt. Allein Pastor Umfrid bewies eine beispielhafte Zivilcourage in dieser Stunde der Bewährung. Er stand mutig auf seiner Kanzel, verurteilte die heimtückischen Ausschreitungen aufs schärfste und erinnerte seine Zuhörer daran, daß die wahre Christenheit für Verbrechen dieser Art nicht einstehen dürfe.⁵ Der unerschrockene Pfarrer Umfrid wird auch in anderen Zeugnissen genannt. Er war aber die Ausnahme, er verkörperte und lebte wie nur wenige die Tugenden christlicher Nächstenliebe.

Bruno Stern beschreibt die Ereignisse im März 1933 als fundamentale Erschütterung jüdischen Lebens: „Eine Welt, eine gute Welt voller Glaubensbereitschaft war an diesem Morgen erschüttert worden in der kleinen jüdischen Gemeinde von Niederstetten. Und die Erschütterung ging bis auf den Grund. Das Dritte Reich hatte seinen triumphalen Einzug gehalten. Bis ans Ende meiner Tage wird mir der 25. März 1933 im Gedächtnis bleiben. Auch die christliche Bevölkerung war schockiert, nur wagte niemand etwas zu sagen oder der wilden Horde offenen Widerstand zu leisten. Angst, Mißtrauen und Schweigen fielen wie ein dunkler Vorhang über das Städtchen und verließen es nicht mehr, bis das ganze Regime schließlich zusammenstürzte.“⁶

Das Ende jüdischen Lebens in Hohenlohe hatte lange vor den Novemberpogromen 1938 begonnen.

Staatliche Inszenierung und individuelles Aktionsbedürfnis

Der 9. November 1938 markiert das Ergebnis der Erosion bürgerlichen Verhaltens in Deutschland bei der Mehrheit ebenso wie den Umschlag staatlichen Handelns von legislativer und administrativer Diskriminierung der jüdischen Minderheit zur brachialen Gewalt. Der Tag des staatlich inszenierten Pogroms gegen die Juden steht für den „Zivilisationsbruch“ (Dan Diner), verübt von einem Staat, der zur diktatorischen Obrigkeit verkommen war – allerdings akzeptiert von seinen Untertanen, zu denen die einstmaligen Bürger herabgesunken waren. Als Anlass diente das Attentat des 17-jährigen Herschel Grynszpan auf einen Beamten der Deutschen Botschaft in Paris. Der junge Jude hatte protestieren wollen gegen die brutale Abschiebung von Juden polnischer Nationalität aus Deutschland, zu der die polnische Politik der Ausbürgerung von Juden den Vorwand geboten hatte⁷.

Die Nachricht vom Tod des Diplomaten am 9. November traf die im Alten Rathaus in München versammelten NS-Größen, die dort wie jedes Jahr ihre Traditionsfeier zum Putschversuch von 1923 begingen propagandistisch gut vorberei-

5 Bruno Stern: So war es. Leben und Schicksal eines jüdischen Emigranten. Eine Autobiographie. Sigmaringen 1985, S. 49.

6 Ebd., S. 48.

7 Armin Fuhrer.: Herschel. Das Attentat des Herschel Grynszpan am 7. November 1938 und der Beginn des Holocaust. Berlin 2013.

tet. Es war der richtige Moment für die folgende Inszenierung. Die Stimmung war durch Goebbels' Pressekampagne längst angeheizt. Sein Appell zur Gewalt im Alten Rathaus München wurde telefonisch in die Orte übermittelt, in denen an diesem Abend die Gedenkfeiern zum Hitlerputsch 1923 stattfanden. SA und Aktivisten der NSDAP waren also leicht zu mobilisieren. Zwischen 23.00 und 24.00 Uhr erreichte die Pogrom-Aufforderung aus München die Sturmlokale der Partei, der SA und des Nationalsozialistischen Kraftfahrkorps (NSKK), übermittelt durch SA-Führer, Kreis- und Ortsgruppenleiter der NSDAP, Bürgermeister und andere Funktionäre. Der Appell wurde bei den Nationalsozialisten im ganzen Land verstanden, wenig später standen die Synagogen in Flammen, wurden Juden öffentlich misshandelt, jüdisches Eigentum zerstört und geraubt⁸.

Die Aufforderung zum Pogrom durch die NSDAP kam einem bei vielen Parteigenossen seit der „Kampfzeit der Bewegung“ brachliegenden Aktionsbedürfnis entgegen. Der Vandalismus der im organisierten Aufruhr gegen die Minderheit Agierenden sprang aber auch auf Unbeteiligte über. Der Pogrom wurde offensichtlich für nicht wenige zum Ventil für Mord- und Zerstörungslust, die jetzt öffentlich – weil sanktioniert – agierten. Kaum reputierlicher freilich die Reaktionen von Schadenfreude und Genugtuung über das Schicksal der Juden, die sich in Plünderung, Erpressung und Denunziation äußerten und vor allem auf Bereicherung zu Lasten der rechtlos gewordenen Juden zielten: Es ging um die Übernahme der „zu arisierenden“ Geschäfte, um Wohnungen, um Büros, um Arztpraxen und anderes. Diese Reaktionen setzten erst nach dem Pogrom ein. Sie sind aber von dauernder Wirkung.

Die Schreckensnacht verlief im ganzen Deutschen Reich – zu dem seit einigen Monaten auch Österreich gehörte – in ähnlicher Form. Zumeist in Zivil erschienen SA-Männer und Angehörige anderer Parteigliederungen wie NSKK und Hitlerjugend (HJ), den „spontan aufwallenden Volkszorn“ agierend, vor Gebäuden der Jüdischen Gemeinde, vor Geschäften und Wohnungen bekannter Juden. Sie johlten und warfen Fenster ein. Die Synagogen waren bevorzugte Ziele, die krawallseligen Horden erbrachen die Türen, verwüsteten das Innere und legten schließlich Feuer. Die Feuerwehr hatte ausdrücklichen Befehl, brennende Synagogen nicht zu löschen, sie sollte lediglich Nachbarhäuser schützen, wenn der Brand überzugreifen drohte. Im ganzen Land machte sich der von Würdenträgern der SA und der NSDAP (die oft in Personalunion auch Bürgermeister waren) geführte Mob das Vergnügen, in jüdische Wohnungen einzudringen, Mobiliar zu zerstören und verängstigte Juden – angesehene Kaufleute, Rechtsanwälte, Rabbiner und andere Leute von Reputation – zu misshandeln und zu demütigen, sie etwa im Nachthemd durch die Straßen zu jagen.

8 Zur Vorgeschichte vgl. Michael *Wildt*: Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung: Gewalt gegen Juden in der deutschen Provinz 1919 bis 1939. Hamburg 2007; Saul *Friedländer*: Das Dritte Reich und die Juden, München Bd. 1. München 1998.

Die in der SA und anderen Gliederungen der NSDAP Organisierten waren seit langer Zeit wieder einmal zur Ausübung von Gewalt aufgefordert, die sie nun ausleben konnten. Das Bewusstsein, an einer parteikonformen Machtdemonstration teilzuhaben und die Erinnerung an die „Kampfzeit“ vor 1933 bildeten die Hauptmotive der Zerstörungswut gegen Sachen und Menschen. Der Vandalismus sprang aber auch auf Unbeteiligte über. Als Frucht antisemitischer Propaganda, als Folge der Pressekampagne nach dem Grynspan-Attentat oder, was am häufigsten und wahrscheinlichsten war, aus dumpfer Aggression, aus Sensations- und Zerstörungslust, wie sie durch den Pogrom entfesselt wurden. Beispiele sind gerade aus kleineren Orten überliefert, vielleicht auch deshalb, weil die Anonymität der Täter dort weniger gewährleistet war als in der Großstadt⁹.

Die Vorgaben der amtlichen Presselenkung, die sicherstellten, dass im Dritten Reich nur regierungskonform berichtet wurde, verbanden sich im Bericht der Tauberzeitung Bad Mergentheim mit lokalem Kolorit. Die Überschrift *spontane Demonstrationen gegen Juden* folgte exakt der Goebbels-Parole vom „spontanen Volkszorn“, der sich in der Nacht zum 9. November entladen habe: *Als am Mittwochabend durch den Rundfunk bekannt wurde, dass der durch ruchlose jüdische Mörderhand niedergestreckte deutsche Diplomat Gesandtschaftsrat vom Rath seinen Verletzungen erlegen ist, erfasste wohl alle Abscheu und heiliger Zorn gegen die Kreise, aus denen der Mordbube stammt*¹⁰.

Dann wurde über das Wüten gegen einzelne jüdische Geschäfte berichtet und wahrheitswidrig behauptet, Plünderungen seien nirgends vorgekommen. Stehlen und Plündern gehört freilich zu den Charakteristiken eines jeden Pogroms und ist auch für den November 1938 in unzähligen Fällen belegt. Der drohende Schlusssatz des Berichts der Tauberzeitung stammte wieder aus dem Arsenal der Reichspressekonferenz und gehörte zum Pflichtprogramm der Medien: *Es ist wohl anzunehmen, dass die Juden nun begreifen lernen, dass das deutsche Volk nicht gewillt ist, sich von ihnen weiter provozieren zu lassen*¹¹.

Wie der angebliche Volkszorn sich gegen die behaupteten jüdischen Provokationen entlud, können wir einem Beispiel aus Bad Mergentheim entnehmen. Hermann Fechenbach berichtet, was seinen betagten Eltern, angesehenen Geschäftsleuten in Bad Mergentheim, in der Nacht des 9. November 1938 widerfuhr: „Um Mitternacht stürmte die schreiende Meute die Treppe zur Fechenbachschen Wohnung hinauf, als hätten sie die schwierigste Festung einzunehmen. Vor der Glas- und Schlafzimmertüre mußten sie haltmachen, da beide trotz ihrer Aufmachten-Rufe verschlossen blieben. So wurde die erste Wut an den Türen ausgelassen. Die Hilferufe meiner Mutter durchs offene Fenster fanden in der ganzen Nachbar-

9 Vgl. Konrad *Heiden*: Eine Nacht im November 1938. Ein zeitgenössischer Bericht. Hg. von Markus *Roth* u. a. Göttingen 2013.

10 Tauberzeitung 11. November 1938.

11 Ebd.



*Abb. 2 Verhaftete Niederstettener Juden im November 1938 auf der offenen Ladefläche eines Coca-Cola-Lieferwagens. Von rechts nach links sind Michael Levi, der Kaufmann Max Stern, Justin Schloß, der Lehrer und Kantor Julius Löwenstein, ganz vorn Julius Kirchheimer erkennbar.
Foto: Sammlung Karl Fink, Niederstetten.*

schaft kein Gehör, obwohl alle Nachbarn hinter ihren Vorhängen standen, um genau sehen zu können, wie man wehrlose alte Menschen mißhandelte.“¹²

Über die Reaktion von Nachbarn und Passanten, von Augenzeugen und unbeteiligten Rezipienten, über die Aufnahme des Pogroms durch die Mehrheitsgesellschaft also, erfahren wir aus amtlichen Quellen wenig. Die Berichte von Opfern, ungedruckt als Zeugschriften in den Archiven deponiert oder Bestandteil der autobiografischen Literatur zur Verfolgung der Juden, enthalten detaillierte Beschreibungen der Ereignisse und Hinweise auf Abwehr und Reserve im Publikum, ohne damit aber die Basis für repräsentative Aussagen zu bieten.

Gerne zitiert werden die Feststellungen zum Novembepogrom in den Sopade-Berichten, dem Nachrichtendienst des Exilvorstands der SPD, der als oppositionelle Stimme Informationen aus Deutschland verbreitete. Unter der Rubrik *Ablehnung im Volke* war im November 1938 zu lesen, es herrsche Übereinstimmung, daß die Ausschreitungen von der großen Mehrheit des deutschen Volkes

¹² Hermann *Fechenbach*: Die letzten Mergentheimer Juden und die Geschichte der Familien Fechenbach, Stuttgart 1972 (Nachdruck Bad Mergentheim 1997), S. 161.

*scharf verurteilt werden. Im Rheinland hätten die brutalen Maßnahmen große Entrüstung in der Bevölkerung ausgelöst, in Köln habe der Pogrom kein freudiges Echo gefunden, in Südwestdeutschland würden die Vorfälle allgemein verurteilt. Die Einwohner haben sich nicht an der Schande beteiligt. In Bayern habe die breite Bevölkerung am Treiben der Nazis keinen Anteil gehabt. Der Protest der Berliner gegen die Missetaten an jüdischen Männern, Frauen und Kindern sei deutlich gewesen: Er reichte vom verächtlichen Blick und der angewiderten Gebärde bis zum offenen Wort des Ekels und drastischer Beschimpfung*¹³.

Im katholisch geprägten Unterfranken wurde in der Bevölkerung bedauert, dass Werte vernichtet wurden, *die mit Rücksicht auf unsere Rohstofflage zweckmäßigerweise der Allgemeinheit hätten nutzbar gemacht werden können.* Insbesondere die mutwillige Vernichtung von Lebensmitteln stieß auf Kritik der ländlichen Bevölkerung. In der Gemeinde Oberelsbach, in der 3 ½ Zentner Mehl in den Mist und eine Kiste Eier auf die Straße geworfen worden waren, verweigerten bei der folgenden Eintopfsammlung nach dem Bericht des Bezirksamts Bad Neustadt an der Saale *viele Volksgenossen* Spenden zum Winterhilfswerk des Deutschen Volkes (WHW)¹⁴.

Täter und Motive

Anhaltspunkte zur Beschreibung und Beurteilung kollektiven Verhaltens gegenüber den Opfern während der Exzesse finden sich in den zahlreichen Akten der Gerichte, die, unmittelbar nach dem Zusammenbruch des NS-Staats beginnend, bis weit in die 1950er Jahre hinein die Straftaten der „Reichskristallnacht“ untersuchten und ahndeten. Als Grundmuster des Verhaltens gilt, dass die in Berichten von Opfern und Sympathisanten oft erwähnte Missbilligung der Vorgänge durch Zuschauer oder Passanten am anderen Tag, die dadurch oder gar durch Hilfeleistungen zum Ausdruck kommende Solidarität einer schweigenden Mehrheit mit der diskriminierten und gedemütigten Minderheit allenfalls ein Großstadtphänomen ist. In kleinen Orten, das zeigen die Ermittlungen der Gerichte ganz eindeutig, waren die Übergänge zwischen Aktivisten als Rädelführer – Funktionäre der NSDAP und ihrer Gliederungen – und Publikum fließend.

Unbeteiligte gerieten rasch in den Sog der vandalisierenden Avantgarde, Neugierige vermischten sich mit den tobenden Fanatikern zum marodierenden, johlenden, gewalttätigen Mob, der sich durch die Gassen des Orts wälzte, dem auch Frauen, Kinder und Jugendliche angehörten. Sensationslust trieb die Menschen

13 Deutschland-Berichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (Sopade) 1934—1940, 5 (1938), S. 1204 f.

14 Alle Zitate aus: Martin Broszat / Elke Fröhlich / Falk Wiesemann (Hg.): Bayern in der NS-Zeit. Soziale Lage und politisches Verhalten im Spiegel vertraulicher Berichte. München/Wien 1977, S. 470 ff.

auf die Straße, wo unter dem Eindruck des Geschehens aus Nachbarn plündernde Eindringlinge, aus individuellen Bürgern Partikel kollektiver Raserei wurden. Das lässt sich mit vielen Beispielen belegen¹⁵.

Zu den Tätern gehörten fanatische Nationalsozialisten, Verführte, zufällig zum Tatort Kommende, Frauen und Kinder oder Jugendliche wie in der hessischen Kleinstadt Assenheim (die damals 1216 Einwohner hatte, darunter 21 Juden), wo ein 17-jähriger Maurergehilfe — der unbescholten war, als netter Junge galt, kein Nazi war und auf Heimaturlaub direkt vom Westwall kam — sich der Menschenmenge anschloss, die sich am helllichten Tag im Ort zusammengerottet hatte. Der 17-Jährige wütete bald am ärgsten, drang in das Haus eines älteren jüdischen Bürgers ein, misshandelte ihn schwer, trieb ihn mit Fußtritten ins Freie und dort vor sich her, bis er stürzte. Dann schlug auf den am Boden Liegenden ein, bis dem Opfer ein Mann zu Hilfe kam¹⁶. In Büdingen war es ein 18-jähriger Metzgergeselle, der als fleißig und tüchtig galt, der weder der HJ noch der NSDAP angehörte, der eine 60-jährige jüdische Frau, die ihm auch nie etwas getan hatte, 300 Meter weit mit Tritten und Schlägen durch den Ort trieb und ihr drohte, er werde sie ins Wasser werfen¹⁷.

Wegen Beteiligung am Pogrom in Treuchtlingen in Mittelfranken standen 56 Personen (alle Bürger des Ortes von 4227 Einwohnern im Jahr 1933) in den Jahren 1946 und 1947 vor Gericht. Unter ihnen befanden sich acht Frauen. Ihr Anteil am Pogrom ist im Gegensatz zu anderen Orten gut dokumentiert und erlaubt generelle Rückschlüsse auf die weibliche Mitwirkung, die im Allgemeinen nur durch Hinweise auf höhnisches Lachen aus der Menge heraus, durch gaffende Neugier oder in der Rolle plündernder, stehlender, wegtragender Passantinnen erkennbar wird. In Treuchtlingen finden wir Frauen als Mitwirkende am Landfriedensbruch, ihre aktive Rolle steht außer Zweifel, nicht nur als Scharfmacherinnen treten sie in Erscheinung, sondern auch durch Gewaltakte und Verwüstungen.

So beteiligte sich Sofie O. nicht nur durch anfeuernde Rufe (*der Judensau langt's noch nicht*), sie schlug selbst Fensterscheiben im Haus eines jüdischen Arztes ein. Nora A. veranlasste die SA zur Rückkehr in ein bereits verwüstetes jüdisches Anwesen und forderte zu weiterer Zerstörung auf mit dem Ruf *Bei Gutmann langt's noch nicht, was alles zusammengeschlagen ist*. In einem anderen Haus schlitzte sie Betten und Polstermöbel auf, bei der Brandstiftung der Synagoge trug sie Benzin zu, im Schaufenster eines jüdischen Geschäftes zer-

15 Ausgewählte Gerichtsurteile hessischer Provenienz sind publiziert: Klaus Moritz / Ernst Noam: NS-Verbrechen vor Gericht 1945—1955. Dokumente aus hessischen Justizakten, Wiesbaden 1978. Wolf-Arno Kropat: Kristallnacht in Hessen. Der Judenpogrom vom November 1938. Eine Dokumentation. Wiesbaden 1988. Die zitierten Beispiele sind der Sammlung von Anklageschriften und Urteilen im Archiv des Instituts für Zeitgeschichte in München (IfZ) entnommen.

16 Urteil Landgericht Gießen, 17. September 1946, in: ebd., S. 132, IfZ, Gg 01.47.

17 Urteil Landgericht Gießen, 6. Januar 1949; in: ebd., S. 185 f., IfZ, Gg 01.08.



Abb. 3 Abtransport verhafteter Juden in Niederstetten im November 1938 auf einem kleinen Lastwagen ins Gefängnis nach Bad Mergentheim und ins Konzentrationslager Dachau. Auf der Rathaustrampe steht Mina Laub, geborene Braun. Foto: Sammlung Karl Fink, Niederstetten.

trampelte sie Waren und einer um Hilfe rufenden Jüdin rief sie zu: *Schau, daß Du rauskommst, Judensau! Sonst erschlagen wir Dich!*¹⁸

Weitere Frauen taten sich beim Pogrom hervor. Hannchen B. äußerte vor der brennenden Synagoge ihre Befriedigung und Amalie. B. erklärte nach dem Abzug der SA vor einem jüdischen Anwesen auf Vorhaltungen: *Schaut's, der Judensau langt's noch nicht! Da müssen wir die SA nochmals holen!*, worauf ein neuer Trupp die Verwüstungen fortsetzte. Otilie H. beteiligte sich am Vandalismus durch Aufschlitzen von Polstern und Betten, rief die Pogromtruppen zu einem anderen Haus zurück und zerstörte die Auslagen eines Geschäfts. Leni K., die große Schulden in einem jüdischen Geschäft hatte, drang mit der Menschenmenge in das Haus ein in der Absicht, die Geschäftsbücher zu vernichten und beteiligte sich dann an den Zerstörungen¹⁹.

¹⁸ Das Verfahren vor dem Landgericht Nürnberg-Fürth wurde am 29. Dezember 1945 eröffnet, das Urteil datiert vom 14. November 1947, IfZ, Gn 02.10.

¹⁹ Ebd.

Pogrome bieten die Möglichkeit, sadistische und infantil-sexistische Aggressionen auszuleben. Das galt auch für die „Reichskristallnacht“. Bemerkenswert ist, dass die Entfesselung dieser Triebe nicht den Mantel der Anonymität brauchte, also den fremden Ort oder die Großstadt; vielmehr dass solche Exzesse in der Heimatgemeinde, in der Nachbarschaft verübt wurden, wo Opfer und Täter sich als Nachbarn und Mitbürger kannten.

Die Untaten wurden nicht von Unbekannten verübt, die aus fremden Orten zum Pogrom herbeigefahren wurden (weil etwa die Pogrom-Regie fürchten musste, Einheimische hätten Hemmungen bei der Gewaltanwendung gegen ihre Mitbürger). Einen Pogrom-Tourismus gab es außerdem, die Fremden wurden auf Verlangen von Einheimischen in der Regel bereitwillig zu den jüdischen Anwesen geführt und durften mindestens mit Billigung ihres Treibens rechnen. Die Hemmschwelle zur Ausübung von Gewalt gegenüber der stigmatisierten Minderheit war so niedrig, die Bereitschaft zur Ausgrenzung durch exzessive Misshandlung offenbar latent vorhanden, so dass der Appell des lokalen Parteifunktionärs genügte, die Mechanik des Pogroms im ländlichen Raum freizusetzen.

Die Inpflichtnahme von Kindern und Jugendlichen für den Pogrom durch Erwachsene ist ein Indiz dafür, dass in kleinen ländlichen Verhältnissen wenig Distanz zu den Absichten des Regimes gegenüber der jüdischen Minderheit herrschte. In den Dörfern Grossen-Linden und Leihgestern im Kreis Gießen zog am Vormittag des 10. November unter Führung des NSDAP-Ortsgruppenleiters und des Bürgermeisters eine ständig wachsende Menschenmenge umher und verübte Gewalttätigkeiten gegen Juden. Etwa 200 Schulkinder waren vom Rektor auf Verlangen des Bürgermeisters unter Führung ihrer Lehrer zur Demonstration befohlen worden, streiften durch die Gemeinde und folgten der Aufforderung, die Fenster jüdischer Häuser einzuwerfen, bis sie völlig außer Rand und Band gerieten²⁰.

Es gibt Beweise dafür, dass viele Deutsche im November 1938 Scham empfanden, dass sie erschrocken waren über das, was sie für einen Rückfall in die Barbarei hielten: die öffentliche Demütigung, Misshandlung und Beraubung einer längst entrechteten Minderheit, die im Herbst 1935 per Gesetz von Vollbürgern zu Staatsangehörigen minderen Rechts herabgestuft waren. Einige haben sich auch, über die Scham hinaus, engagiert. Das Engagement reichte von tätiger Solidarität mit der verfolgten Minderheit bis zum Widerstand gegen das Regime. Die folgenden Beispiele von Zivilcourage, Anstand, Protest gegen die Obrigkeit zeigen die Möglichkeiten.

Auch in der Neuen Synagoge, Oranienburger Straße 30 in Berlin-Mitte, waren SA-Männer erschienen und hatten im Vorraum Feuer gelegt. Die Synagoge, 1896 eingeweiht, war mit 3000 Plätzen und einer prächtigen Innenausstattung eine der prunkvollsten jüdischen Kultusstätten in Deutschland. Die aufwendig gestaltete Fassade und die weithin sichtbare goldene Kuppel demonstrierten

20 Urteil Landgericht Gießen 2. März 1949, IfZ Gg 01.23.

auch äußerlich Anspruch und Rang des Gebäudes. Die Brandstifter kümmerte das nicht, aber sie wurden durch den herbeieilenden Vorsteher des zuständigen Polizeireviers 16 am Hackeschen Markt, Wilhelm Krützfeld, an weiterer Zerstörung gehindert. Er war mit einigen Beamten und bewaffnet mit einem Dokument, das den Bau als unter Denkmalschutz stehend auswies, in der Synagoge erschienen, hatte die SA-Männer davongejagt und die Feuerwehr herbeigeholt, die auch tatsächlich kam und den Brand löschte. Der Reviervorsteher musste sich am 11. November vor dem Polizeipräsidenten verantworten, geschehen ist ihm nichts. Auf eigenen Antrag wurde er, längst Regimegegner geworden, 1942 in den Ruhestand versetzt²¹.

Ein ähnlicher Fall wird auch aus Archshofen berichtet. Dort war die Synagoge seit 1936 nicht mehr benutzt worden, weil es keine jüdische Gemeinde mehr gab. Aber es war nicht auszuschließen, dass das stillgelegte Gotteshaus von den Nationalsozialisten zur Verwüstung bestimmt war. Der damalige Bürgermeister und ein Gemeinderat hielten deshalb in der Pogromnacht Wache, liefen die Dorfstraßen auf und nieder, um möglichem Vandalismus Einhalt zu tun, die Zerstörung der Synagoge zu verhindern. Es ist dem Gebäude in dieser Nacht nichts geschehen²².

Auftakt des Völkermords

Die Phantasie derer, die sich der Untaten des NS-Regimes schämten, die wie der Berliner Reviervorsteher Krützfeld Zivilcourage zeigten oder die sich nach dem Pogrom Juden gegenüber solidarisch zeigten, dürfte im November 1938 kaum weiter gereicht haben als zur Vorstellung, die Machthaber sollten die Juden gewaltsam ins Ghetto zurücktreiben oder schlimmstenfalls endgültig aus Deutschland jagen. Bis Auschwitz reichte keine Vorstellungskraft. Wie hätte sie das auch können, überstieg doch das Bevorstehende, die mit dem Pogrom erst eingeleitete letzte Ausgrenzung, noch lange die Phantasie sogar der meisten unmittelbar vom nationalsozialistischen Rassenwahn Betroffenen.

Mit der Nacht des 9. November 1938 änderte sich alles: Die Pogrome, staatlich inszeniert und von der Öffentlichkeit hingenommen, beendeten das für die Juden immer mühsame Zusammenleben mit der Mehrheit der Deutschen. Aus dem Antisemitismus, der seit 1933 Staatsdoktrin war, der die gesellschaftliche Diskriminierung der Juden begründet, wurde Verfolgung, die in Vernichtung mündete. Die „Reichskristallnacht“ war das Fanal für alles Künftige, sie stand am Ende der Diskriminierung, mit ihr begann der Holocaust.

21 Heinz *Knobloch*: Der beherzte Reviervorsteher. Ungewöhnliche Zivilcourage am Hackeschen Markt. Berlin 2003.

22 Erich *Bauer*: Die Geschichte der jüdischen Minderheit in Archshofen, Zulassungsarbeit o. Ort 1963, unveränderter Nachdruck 2007, S. 137 f.

Die Verfolgung der Juden begann mit ihrer Ausgrenzung, ihrer Stigmatisierung als Fremde, als Andere. Lange bevor Gewalt gegen sie geübt wurde. Es begann mit der Diskriminierung aus religiösen Gründen. Dem religiös argumentierenden Antijudaismus des Mittelalters und der Neuzeit bis ins 19. Jahrhundert folgte der rassistische Antisemitismus, der seinen Höhepunkt im Holocaust, im Völkermord an sechs Millionen Juden, hatte. Wir haben gelernt, dass das ein Menschheitsverbrechen war. Wir gedenken in Trauer und Scham dessen, was der jüdischen Minderheit angetan wurde. Aber sind wir auch bereit zu lernen, dass andere Minderheiten auf die gleiche Weise, mit den gleichen Methoden diskriminiert werden können, mit allen Folgen? Den Sinti und Roma, die wie die Juden Opfer genozidaler Vernichtung wurden, hat man lange Zeit kein Mitleid, kein Verständnis entgegengebracht, keine Wiedergutmachung gewährt. Es sei ihnen Recht geschehen, lautete die manchmal ausgesprochene, meist stillschweigende Meinung der Mehrheit. Die „Zigeuner“ seien Opfer von Kriminalprävention gewesen, sie seien also selber schuld an ihrem Unglück, hieß es noch vor wenigen Jahrzehnten. Und die unbeliebteste Minderheit in ganz Europa sind Sinti und Roma immer noch²³.

Derzeit werden andere als die Juden zu Feinden gemacht: Muslime gelten vielen als gefährlich, unerwünscht, nicht integrierbar, kriminell. Daran sei ihre Religion schuld, wird von denen behauptet, die den Antisemiten nachfolgten. Festzuhalten bleibt, dass von den heutigen „Islamkritikern“ dieselben Vorwürfe gegen Muslime erhoben werden, wie sie einst die Antisemiten den Juden machten. Das sollte uns zu denken geben²⁴. Den Juden hielt man vor, sie wollten die Herrschaft über alle haben, das gebiete ihre Religion, sie müssten Nichtjuden betrügen, auch das sei religiöses Gebot. Aus solchen Konstrukten entwickelte sich der jahrhundertelange Hass. Heute wird Muslimen ähnliches unterstellt. Man hasst sie, weil sie Muslime sind, wie man Juden hasste, weil sie Juden waren. Wenn wir nicht die zentrale Erkenntnis der Antisemitismusforschung beherzigen, dass die Diskriminierung von Minderheiten nicht auf deren Eigenschaften oder Verhalten beruht, sondern auf dem Beschluss der Mehrheit, die Feinde braucht und dass die Methoden der Diskriminierung von einer Minderheit auf eine andere übertragen werden können – dann hat das Erinnern und Gedenken an Ereignisse wie die Novemberpogrome nur begrenzten Wert.

23 Michael Zimmermann: Rassenutopie und Genozid. Die nationalsozialistische „Lösung der Zigeunerfrage“. Hamburg 1996.

24 Wolfgang Benz: Die Feinde aus dem Morgenland. Wie die Angst vor den Muslimen unsere Demokratie gefährdet, München 2012.